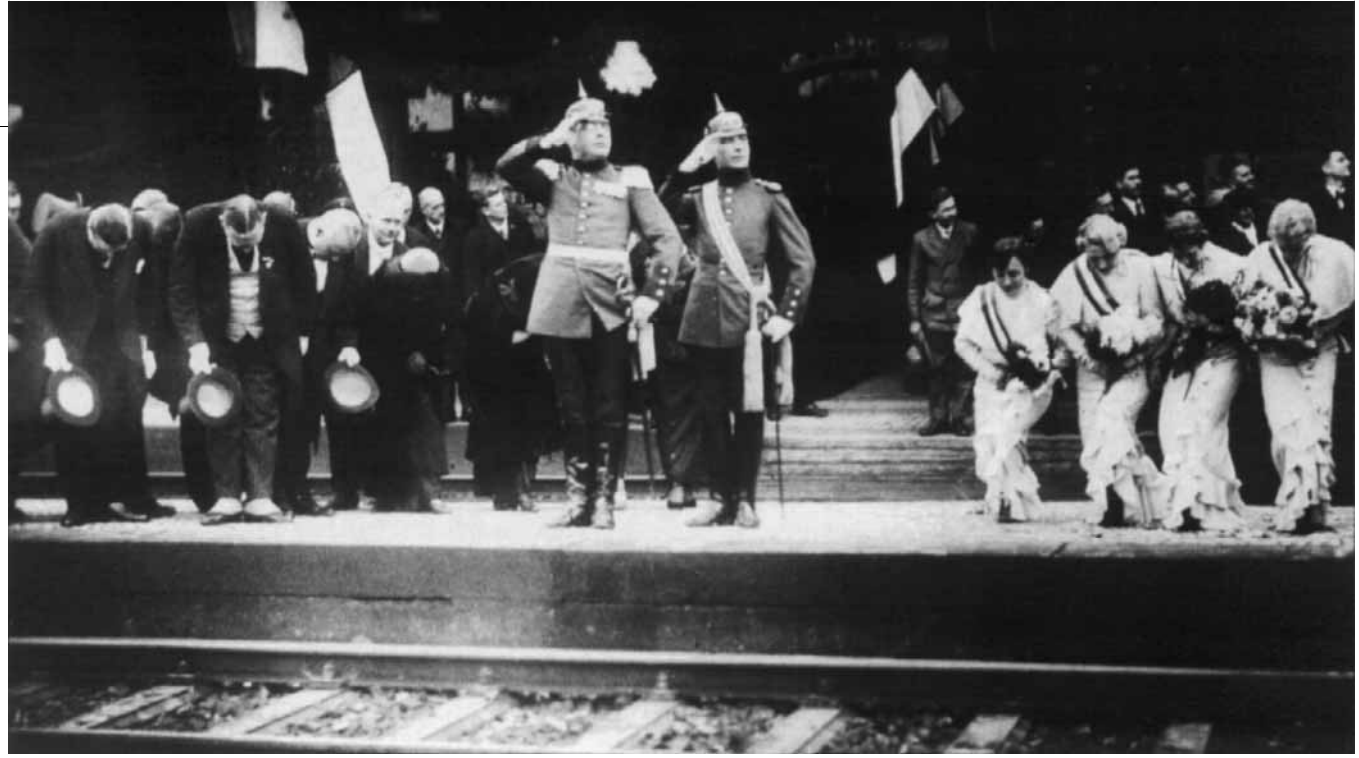

Höflichkeit im wilhelminischen Deutschland: Die Macht der Mächtigen sichtbar machen

Sprachkritik

Die Etikette der Gleichheit

Der Linguist Harald Weinrich über Höflichkeit und den Ruf nach der „politisch korrekten“ Sprache

Weinrich, 66, lehrt Romanistik am Collège de France in Paris. Von 1978 bis 1992 war er Professor an der Universität München. Zuletzt veröffentlichte Weinrich die „Textgrammatik der deutschen Sprache“.

Für heute steht die Gleichheit noch nicht auf dem Programm, für morgen auch wohl noch nicht. Doch haben wir uns ihrem Idealbild immerhin so weit genähert, daß wir die alten Ungleichheiten schärfer erkennen können. Wir haben aber vielleicht auch die Chance, besser abschätzen zu können, was von dem Kulturgepäck der Ungleichheit mit hinübergenommen werden sollte in die zukünftige Epoche der Gleichheit, wenn diese sich nicht vor der Geschichte blamieren will.

Zum Beispiel Erasmus von Rotterdam, den bedeutendsten unter den Humanisten Europas. Sein Humanismus hat ihn nicht daran gehindert, die Herrschaft der Männer über die Frauen als naturgegeben anzusehen: „Es ist wider die Natur, daß eine Frau Macht hat über die Männer.“ Dennoch hat er mit einem Büchlein unter dem Titel „De civilitate morum puerilium“ („Über zivilisiertes Benehmen bei Jugendlichen“) das Gründungsdokument der europäischen Höflichkeit verfaßt.

Zwar rüttelt diese Höflichkeit noch nicht an den Ungleichheiten der Stände, doch gehört schon zu ihren Regeln, daß man den Fremden Achtung entgegenbringt und beim Umgang mit körperlich oder seelisch Behinderten seine Worte mit besonderem Feingefühl wählt. Es sei nicht menschlich, schreibt Erasmus, einen Einäugigen einäugig, einen Hinkenden hinkend und einen Schielenden schielend zu nennen. Eine große französische Autorin, Madame de Staël, wird solche Höflichkeit später „eine Gleichheit in der Ungleichheit“ nennen.

Höflichkeit heute*
Raffinierter Trick der Männerwelt?

Den Frauen war in diesem Zusammenhang ein besonderer Part zugedacht, der die wirklichen Machtverhältnisse idealistisch umkehrte. Im Hochmittelalter hatten die Troubadours und Minnesänger die „Dame“ erfunden, eine Kunstfigur, der wie einem Feudalherrn Gehorsam und untertänige Verehrung entgegenzubringen war. Die ihr geschuldete Höflichkeit ist seitdem nicht nur aus der europäischen Literatur, sondern auch aus den guten Manieren Europas nicht fortzudenken. Oder etwa doch – wenn nämlich diese Ritterlichkeit nur ein besonders raffinierter Trick der Männerwelt war, um ihre sonst auf allen Gebieten bestehende Herrschaft zu verschleiern?

Aus der männlich geprägten Zivilität der Humanisten einerseits, der weiblich orientierten Courtoisie der Kavaliere andererseits ist seit dem Barockzeitalter die Etikette geworden. Sie diente an Europas Fürstenhöfen in erster Linie dazu, die Macht der Mächtigen in zeremoniellen Umgangsformen sichtbar zu machen und demonstrativ zu feiern. Noch Goethe hat sich, als er in Weimar

* Richard von Weizsäcker, Opernsängerin Karen Armstrong.

ein hohes Staatsamt annahm, der herzoglichen Hofetikette willig unterworfen. In seinen amtlichen Briefen, in denen er zwischen „wohlgeboren“ und „hochwohlgeboren“ aufs genaueste zu unterscheiden wußte, ist der Verfasser des „Werther“ nicht wiederzuerkennen.

Diese höfliche Etikette ist heute bis auf ein paar kümmerliche Reste, für die ein Protokollchef zuständig ist, zerbrochen, und zwar selbst dort, wo sie die schwächere Partei aufwertete, nämlich in der Galanterie den Damen gegenüber. Allenfalls der eingeübte Reflex, den Damen den Vortritt zu lassen, wird sich wohl noch eine Zeitlang bei den Herren „der alten Schule“ halten. Irgendwann, wenn wieder einmal eine Titanic untergeht, wird sich ja zeigen, ob noch jemand auf das Kommando „Ladies first“ hört.

In dieses kulturelle Vakuum dringt nun, wenn wir Glück haben, eine neue Zivilität, und wenn es das Unglück will, eine neue Etikette ein. Der neue Verhaltenscode ist in den USA entstanden und heißt „Political Correctness“ (PC).

Es soll eine Sensibilität des Sprachgebrauchs geweckt werden, die schon auf leiseste Anzeichen der Diskriminierung anspricht und notfalls lieber komplizierte Umschreibungen wählt, als die Farbe einer Haut zwischen schwarz und weiß zum Bestandteil einer Personenkennzeichnung zu machen. Als korrekt gelten solche Ausdrücke wie: Native Americans, African Americans, Asian Americans – wenn sich nicht kurzfristig die Meinung schon wieder gedreht hat und gerade diese Ausdrücke nun in den Verdacht geraten, einer Diskriminierung Vorschub zu leisten.

Jene Ausdrücke sind also überhaupt nicht harmlos, die auch nur den Verdacht der Ungleichheit zulassen. Daß ethnozentrisch voreingenommene Begriffe zu vermeiden sind, ist ein einleuchtendes Postulat der Zivilität. Aber darf man dikke Menschen dick, dumme Menschen dumm nennen?

Man muß bei vielen Wörtern dreimal nachdenken und stolpert dann doch über irgendeine Schamschwelle der öffentlichen Semantik. Die Sprache der westlichen Zivilität ist wieder ziemlich anstrengend geworden, wie schon zu Zeiten des Erasmus von Rotterdam.

Und natürlich ist sogleich ein heftiger Meinungsstreit um die politische Korrektheit ausgebrochen. Das ist auch nötig, da dieses Programm an einigen amerikanischen Universitäten schnell seine Tugendwächter gefunden hat, die mit zensorischer Strenge über die Einhaltung der neuen Regeln wachen.

Diese Übereifrigen müssen daran erinnert werden, daß Sprachregelungen, wenn sie mit Sanktionen erzwungen werden, zu den erprobten Repressionsinstrumenten der Diktaturen gehören, wie wir in Deutschland ja wissen. Hier hat das kritische Sprachdenken einen anderen Weg genommen. Am Ende der Nazi-Barbarei war es zunächst von der Auseinandersetzung mit der „Lingua Tertii Imperii“, wie Victor Klemperer die Sprache des Dritten Reichs nannte, und mit dem „Wörterbuch des Unmenschen“ von Sternberger/Storz/Süskind geprägt.

BESTSELLER

BELLETRISTIK

1	**Grisham: Der Klient** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(2)
2	**Gaarder: Sofies Welt** Hanser; 39,80 Mark	(1)
3	**Høeg: Fräulein Smillas Gespür für Schnee** Hanser; 45 Mark	(3)
4	**Crichton: Enthüllung** Droemer; 44 Mark	(4)
5	**Grisham: Die Akte** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(5)
6	**Pilcher: Wilder Thymian** Wunderlich; 42 Mark	(6)
7	**Mayle: Hotel Pastis** Droemer; 39,80 Mark	(8)
8	**Brown: Ruhe in Fetzen** Rowohlt; 34 Mark	(7)
9	**Gordon: Der Schamane** Droemer; 44 Mark	(9)
10	**Zimmer Bradley: Die Wälder von Albion** W. Krüger; 49,80 Mark	(10)
11	**Pilcher: Die Muschelsucher** Wunderlich; 45 Mark	(13)
12	**Pirinçci: Francis – Felidae II** Goldmann; 38 Mark	(11)
13	**Childress: Verrückt in Alabama** Goldmann; 42 Mark	(14)
14	**Atwood: Die Räuberbraut** S. Fischer; 48 Mark	(12)
15	**Mollin: Laras Tochter** C. Bertelsmann; 49,80 Mark	

Der wachsende Anteil der ausländischen Bevölkerung führte schließlich zum Nachdenken darüber, welche politischen und rechtlichen Entscheidungen schon in solchen Begriffen wie Gastarbeiter, Asylant, Aus- oder Umsiedler vorweggenommen werden.

Besonders nachhaltig hat sich die sprachliche Bewußtseinsbildung in Deutschland, aber auch in einigen europäischen Nachbarländern, als feministische Sprachkritik an der „Männersprache Deutsch“ entwickelt.

Ja, ist denn die deutsche Sprache eine Männersprache in dem Sinne, daß sie von Männern vorzugsweise für die Interessen von Männern gemacht wurde? Daß Frauen in ihr nur als Rippe vom Leib des Mannes vorkommen, immer nur „mitgemeint“ sind? Muß „man“ zugeben, daß „frau“ von der Sprache vernachlässigt wird?

Oder muß „jedefrau“, obwohl sie in der Bevölkerung der Bundesrepublik die Mehrheit bildet, doch endlich vernünftig sein und einsehen, daß „jedermann“ zwar etymologisch vom Mann abgeleitet ist, aber durch den Sprachgebrauch längst unauffällig geworden ist, so daß keinem (keiner?) daraus Nachteile erwachsen?

Es kann nicht bestritten werden, daß die Herrschaft der Männer über die Gesellschaft in der Sprache auf Schritt und Tritt ihre Spuren hinterlassen hat und daß diese „Maskulinismen“ in vielen Situationen einer Zivilität der Gleichheit, also einer Anerkennung und Respektierung der Gleichheit beider Geschlechter entgegenstehen.

Es ist daher keine schlechte Strategie der Frauen, diese Unauffälligkeiten auffällig zu machen, auch um den Preis grammatischer Unkorrektheiten. Es wäre von den Männern ziemlich naiv, nun sofort an die Notrufsäulen zu eilen: Hilfe, die Frauen fahren uns die Grammatik zu Bruch! Geben wir doch zu, wir Männer, daß uns die deutsche Grammatik sonst gar nicht kümmert.

Wie war das denn mit dem Fräulein? Ein schönes Wort der deutschen Sprache, im Ausland kannten es alle. Es ist uns abhanden gekommen. War es doch nicht so schön?

Es bezeichnete ja außer der biologischen auch die soziale Geschlechtsrolle: Frau, unverheiratet. Auf der männlichen Seite hatte das Wort keine Parallele. Das war uns lange Zeit gar nicht aufgefallen. Aber einmal auffällig gemacht, sprang die Unbilligkeit sofort ins Auge: Warum sollen nur weibliche Personen ihren Status sprachlich markieren?

Und so hat es nur ein paar Jahre gedauert, bis das Fräulein fast aus dem Sprachgebrauch verschwunden ist, und es ist heute schon wieder unauffällig geworden, immer Frau zu sagen. Ich denke aber trotzdem, dieses Fräuleinopfer ist ein Gewinn für die Zivilität der Gleichheit. Schade nur für den Faust: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen . . .?“ Dem armen Gretchen hat die nach der damaligen Etikette überhöfliche Anrede auch nichts genützt.

Nach wie vor allerdings werden die Geschlechtsrollen in weiten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens mit einer männlichen Grundform bezeichnet, die

SACHBÜCHER

1	**N. E. Thing Enterprises: Das magische Auge** Ars Edition; 29,80 Mark	(1)
2	**N. E. Thing Enterprises: Das magische Auge II** Ars Edition; 29,80 Mark	(2)
3	**Ogger: Das Kartell der Kassierer** Droemer; 38 Mark	(3)
4	**Ogger: Nieten in Nadelstreifen** Droemer; 38 Mark	(4)
5	**Hartwig: Scientology – Ich klage an** Pattloch; 34 Mark	(5)
6	**Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** Scherz; 44 Mark	(6)
7	**Wickert: Und Gott schuf Paris** Hoffmann und Campe; 42 Mark	(8)
8	**Schmidt: Das Jahr der Entscheidung** Rowohlt Berlin; 34 Mark	(7)
9	**Kelder: Die Fünf „Tibeter“** Integral; 19 Mark	(9)
10	**Durrani: Mein Herr und Gebieter** Hoffmann und Campe; 44 Mark	(10)
11	**Tipler: Die Physik der Unsterblichkeit** Piper; 49,80 Mark	(11)
12	**Zachert/Zachert: Wir treffen uns wieder in meinem Paradies** Lübbe; 29,80 Mark	(12)
13	**Sasson: Ich, Prinzessin Sultana, und meine Töchter** C. Bertelsmann; 38 Mark	(14)
14	**Wickert: Das Wetter** Transit; 24 Mark	
15	**Filipović: Ich bin ein Mädchen aus Sarajevo** Lübbe; 29,80 Mark	(13)

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin Buchreport

durch „Movierung“ mit -in zur weiblichen Form erweitert wird: der Bürger/die Bürgerin.

Das hat historisch ganz oben angefangen: bei den Königinnen und Kaiserinnen; und es hat sich unten auf der gesellschaftlichen Stufenleiter bei den Köchinnen und Näherinnen fortgesetzt. Nun haben die movierten Formen auf -in bald das ganze berufliche Mittelfeld besetzt, und den Ministerinnen und Bundeskanzlerinnen stehen keine – sprachlichen – Hindernisse mehr im Wege.

Andere Sprachen tun sich da mit der Anerkennung der Gleichheit schwerer, wenn man etwa französisch Madame le ministre (wörtlich: Frau „der“ Minister) sagen muß, woran schon zu sehen ist, daß eine solche Besetzung der Rolle eigentlich nicht vorgesehen war.

Die Feministinnen bestehen heute in Deutschland darauf, daß insbesondere bei der Stellenausschreibung die weibliche Form auf -in nicht unterdrückt, sondern jeweils ausdrücklich mitgenannt wird. Gut, antwortete nach einigem Zögern das Männerlager, das entspricht ja auch dem Gleichheitsgebot des Grundgesetzes, und so hat sich in Stellenausschreibungen das „Splitting“ (Nachrichtensprecher/Nachrichtensprecherin) schnell durchgesetzt.

„99 Lehrerinnen und 1 Lehrer sind zusammen 100 Lehrer“

Das ist umständlicher ausgedrückt, aber die Zivilität des sprachlichen Ausdrucks hat immer schon darin bestanden, einigen sprachlichen Mehraufwand zu treiben für etwas, das man grob auch knapper sagen kann. Mit militärischer Kürze ist Zivilität nicht zu haben.

Aber damit nicht genug. Nun steht der Plural auf dem Programm der Sprachkritik. Denn die Mehrzahl ist in der Grammatik von alters her besonders höflichkeitsempfindlich – man denke nur an die Sie-Form der höflich-distanzierten Anrede, an der schon Jacob Grimm Anstoß genommen hat, weil doch das „herzliche, einfach du“ viel natürlicher sei.

Was nun heute die feministische Linguistik mehr beschäftigt, ist die grammatische Tatsache, daß es bei vielen Personenbezeichnungen neben einem exklusiven Plural (bei dem die männliche Form die weibliche ausschließt: die Lehrer/die Lehrerinnen) einen inklusiven Plural gibt (bei dem die männliche Form die weiblichen Lehrpersonen „mitmeint“: die Lehrer).

Die letztgenannte Form wird nach den Regeln der vorfeministischen Grammatik für alle gemischten Gruppen gebraucht, mit dem anstößigen Effekt, daß „99 Lehrerinnen und 1 Lehrer zusammen 100 Lehrer“ sind. Diese 99 Lehrerinnen wollen nun aber nicht mehr nur stillschweigend „mitgemeint“ sein. Sie verlangen vielmehr, jeweils ausdrücklich genannt und dadurch sichtbar gemacht zu werden. Also fordern sie: Weg mit dem ungleichen Plural!

Mit Blick auf diese grammatische Ungleichbehandlung hat nun die feministische Sprachkritik eines Tages aus dem Schrägstrich des Splitting (Politiker/-innen) das emanzipatorische I herausgezaubert, das als Großbuchstabe in die weibliche Wortform hineingesetzt wird und dabei die männliche Form mitmeint (PolitikerInnen). Sprechen kann man diese Form nicht. Auch darum wurde sie ein schmerzender Dorn im Auge aller eilig denkenden Männer.

Und so haben seitdem ihren Auftritt in Institutssatzungen die SeminarteilnehmerInnen, in Gesetzen die AntragstellerInnen und in einer Tageszeitung, die ihren Titel aus Gründen der egalitären Etikette mit Kleinbuchstaben schreibt, die BürgerInnen und ZivilistInnen, nicht jedoch – in derselben Nummer – die Investoren und Kapitalisten, die sich für Identitätsangebote offenbar weniger eignen.

Spätestens hier wird es nun bitter ernst, wie immer in Deutschland, wenn es an die Rechtschreibung geht. Denn was macht die Lehrerin oder der Lehrer, wenn das hermaphroditische I im Aufsatz oder Diktat gebraucht wird? Als Fehler anstreichen? Steht diese Schreibung etwa im Duden?

Aber der Rechtschreibduden, laut Beschluß der Kultusministerkonferenz (West) in allen Zweifelsfällen der deutschen Orthographie maßgebend, will gar keine Normen setzen, sondern nur den tatsächlichen Sprachgebrauch in Wort und Schrift dokumentieren.

Also, die Linguistik kann hier wohl die Phänomene beschreiben, hat jedoch selber keine Schiedsrichterfunktion in Streitfragen der politischen Semantik. Denn es handelt sich nicht um Verstöße gegen irgendwelche Regeln. Es geht um das Für oder Wider einer neuen Zivilität der Gleichheit, die sich zuerst in der Sprache bemerkbar macht, und zwar als Störfaktor. Das belebt die Sprachkultur, auch wenn es ein paar Unbequemlichkeiten mit sich bringt. Aber wer hat eigentlich behauptet, verantwortungsbewußter Sprachgebrauch müsse bequem sein? ❑

Kunst

Aufsässig grün

Der DDR galt er als „negative Kraft“. Jetzt zeigt Eberhard Göschel seine abstrakten Bilder in einer Dresdner Museumsausstellung.

Die Hausnummer ist schwer zu finden, unversehens verkrümelt sich die Rietzstraße im Dresdner Stadtteil Pieschen zwischen Gartenlauben und Gemüsebeeten. Ein lauschiger Weg führt doch zum Ziel, und da sitzt dann, vor einem Altbau von ländlicher, leicht abgeschabter Noblesse, der Maler Eberhard Göschel im Baumschatten und zieht an seiner Pfeife.

Göschel-Bild „Stilleben Fürstenau“ (1969)
„Mit Glück triumphiert“

DDR-Nostalgiker könnten kaum ein besseres Sinnbild für jene „Nischen“ finden, in denen der Sozialismus angeblich so human und streßfrei auszusitzen war.

Denn Göschel, 51, ist ja durchgekommen. „Zur Komplettierung sozialistisch-realistischer Aussagen“, wie es hieß, wurden einzelne seiner Bilder sogar in Großausstellungen aufgenommen, ja offiziell angekauft. Und das, obwohl sie aussahen wie aus der Giftküche des Klassenfeindes: abstrakt.

Oder doch beinahe. Betrachtern steht es frei, Andeutungen von Landschaft, von Vegetation, manchmal auch von Figuren in die Schichtungen und Strähnen, die Knubbel, Grate und Kerben von Göschels Malerei hineinzusehen. Aber recht faßbar werden solche Asso-